

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

\* Wie aus Kiel berichtet wird, werden dort bereits die Schiffe für die Fahrt Kaiser Wilhelm's in das Mitteländische Meer fertig gemacht. Wann der Kaiser die Reise antritt, ist noch nicht festgelegt.

\* Halbamtlich läßt die Reichs-Regierung er- klären, daß über die Ostsee entgegen der Mei- nungen auswärtiger Mächte noch keinerlei end- gültige Abmachungen getroffen seien. Die Ver- handlungen über einen Vertrag, der das Rächteverhältnis auf und an der Ostsee sicher- stellen soll, schweben zurzeit noch.

\* Um den Zigarrenfabrikanten den Einwand zu nehmen, daß durch die Zigarrenbande- rolensteuer die von der Regierung selbst vor zwei Jahren als wünschenswert bezeichnete veränderte Behandlung der Zigarren und Zigarretten wieder aufgehoben würde, will man auch die Bänderrolensteuer für die Zigarretten erhöhen, so daß der augen- blickliche Unterschied wieder bergeht.

\* Nach der „Kf. Ztg.“ wird in Regierungs- kreisen die Einführung eines Petroleum- Monopols erwogen.

\* Die Votenvorlage wurde, nachdem sie Herrk Blom noch einmal dem Hause empfohlen hatte, in zweiter Lesung vom preuß. Abgeordnetenhaus genehmigt. Ihre An- nahme ist nunmehr gesichert.

\* Herrk zu Jun- und Ansphausen, der Präsident des preuß. Herrenhauses und Vertreter des Wahlkreises Emden-Norden im Reichst. 19. 80 Jahre alt, in Sateissburg gestorben.

\* Die Stadtverordneten von Kassel lehnten die Vorlage über Einführung der Wertzu- wachsteuer mit 24 gegen 20 Stimmen ab.

## Österreich-Ungarn.

\* Der Großherzog Ferdinand von Toskana, der Vater der Frau Zsóelli und des Leopold Bissling, ist am Freitag, 72 Jahre alt, in Salzburg an Herz- lähmung gestorben.

## Frankreich.

\* In der Kammer erlitt Clemenceau, der sonst so gewandte Ministerpräsident, seine erste Niederlage. Gegen seinen ausdrücklichen Wunsch wurde die Beratung über die Ein- kommensteuer an die erste Stelle der Tagesordnung gesetzt. Das Haus beschloß so- dann mit großer Mehrheit, alle folgenden Sitzungen diesem Gesetzentwurf zu widmen. Zum erstenmal hat Clemenceau der Kammer nicht seinen Willen aufzwingen können, und in Paris wird daher behauptet, die Tage Cle- menceaus als Minister seien gezählt.

## Italien.

\* Bei der Audienz, die dem neuen Ver- treter Preussens am Vatikan, Frh. v. Nöhl- berg, vom Papste erteilt wurde, erkundigte sich der Papst nach allen Mitgliedern der kaiser- lichen Familie und trug dem Gesandten her- zliche Grüße auf.

\* Ein erneuter Antrag gegen den Fürsten von Montenegro ist rechtzeitig durch die italienischen Behörden entdeckt worden. Finanz- wächter haben in Bari bei einem Albanen einen großen Posten Waffen und Munition entdeckt, der nach Montenegro geschmuggelt werden sollte, wo man angeblich eine Re- volution gegen das Fürstentum ins Werk zu setzen beabsichtigt. Andre Waffen- sendungen für denselben Albanen wurden unterwegs beschlagnahmt. Die Untersuchung wird mit größter Heimlichkeit geführt.

## England.

\* In einer bedeutamen Rede über die eng- lische Marinepolitik erklärte der Staats- sekretär des Aussen, Grey, es für unmöglich, daß England forsichere, seine Marinekräfte zu verringern, wenn die auswärtigen Mächte jene Marinepläne verwirklichen, die sie ange- kündigt hätten. „Wir haben kein Recht,“ sagte Grey, „gegen die Summen Einspruch zu er- heben, die die andern Nationen für ihre Marine ausgeben, wohl aber wünschen wir, unsern Handel und unser Reich zu beschützen. Die

Unabhängigkeit, ja das Leben unsres Landes hängt von der Erhaltung unsrer Marine ab. Wenn gewisse Nationen ihr Schiffsbauprogramm voll verwirklichen, wird es unzweifelhaft auch für England notwendig sein, seine Flotte zu vergrößern.“

## Schweden.

\* In dem von der Regierung dem Parlament vorgelegten Budgetantrag betragen die Ausgaben für das Heer 58 635 600 Kronen; sie weisen gegen das Vorjahr eine Erhöhung um 3 905 400 Kronen auf. Bei den Marineausgaben mit 26 751 900 Kronen ergibt sich gegen das Vorjahr ein Mehr von 1 404 400 Kronen. Ferner wird die Aufnahme einer An-



Herrk zu Jun- und Ansphausen, Präsident des preuß. Herrenhauses, 80 Jahre alt, gestorben.

leihe im Betrage von 14 820 000 Kronen beantragt.

## Rußland.

\* Der neue Unterrichtsminister v. Schwarz hat in bezug auf sein Programm erklärt, daß er in jeder Weise für die Freiheit der Schule wirken werde. Unter keinen Um- ständen werde er aber dulden, daß auf den Hochschulen Politik gelehrt oder Einfluß auf die Entwicklung des Staatslebens durch Ver- anstaltung von Unruhen genommen werde.

## Afrika.

\* Das Gerücht, Muley Hafid sei unter der Bedingung zum Sultan ausgerufen worden, daß er die Fremden aus Marokko ver- jage, wurde in Paris lebhaft bestritten. Es scheint aber, daß die Tatsachen seine Wahrheit beweisen; denn der neue Sultan hat an seine Getreuen den Ruf zum heiligen Krieg ergehen lassen. Mit einem Male entschwindet nun auch das französische Märchen, Muley Hafid habe weder Truppen noch Geld. Mit einem Teil seiner Truppen hat der neue französische Oberbefehlshaber General Damade einen heissen Kampf zu bestehen gehabt, in dem über 20 Franzosen gefallen sind. Bei dieser Sachlage muß man die französische Nachricht bezweifeln, daß Muley Hafids Ansehen bei den innermarokkanischen Stämmen gestiegen sei.

\* Abd ul Aziz macht verzweifelte Ver- suche, die Herrschaft über Marokko, die seinem Bruder Muley Hafid übertragen worden ist, wieder zu gewinnen. Er richtete daher an die Stämme in der Umgebung von Fez ein Schreiben, worin die Audrukung Muley Hafids zum Sultan als dem Koran zuwider- laufend bezeichnet wird. Er droht an, dem- nächst in Fez persönlich wieder Ordnung zu schaffen. Offenbar stammt diese Nachricht aus französischer Quelle. Man will in Paris offen- bar die Tatsache verdunkeln, daß Muley Hafids Anhang immer noch wächst, und daß somit Frankreichs Schwierigkeiten im Scherifenreiche immer größere werden.

## Asien.

\* Nach einer Meldung aus Tokio wird das

japanische Ministerium nach Been- digung der Parlamentstagung seine Entlassung nehmen. Im Kabinett wie im Parlament sind die Meinungen über die militärischen Ri- siken sehr geteilt. Während die einen die Verminderung der Heereskosten bringen wünschen, wollen die andern den Militärat „angesichts der Besslage“ erhöht wissen. Es ist zur Zeit schwer zu sagen, welche Partei die Oberhand behalten wird.

\* Juanshifai, der Reformator der chinesischen Armee, hat den Auf- ständigen in der Provinz Kwangtung ange- kündigt, daß er mit großer Heeresmacht gegen sie ziehen und ihre Städte vernichten werde, falls sie nicht die staatliche Ordnung anerkennen sollten.

## Aus dem Reichstage.

Der Reichstag beschäftigte sich am Donnerstag nach Erledigung der Urheberrechtsverträge mit Belgien und Italien und des Handelsvertrages mit Montenegro noch längere Zeit mit der vom Reichskanzler nicht beantworteten Interpellation der Polen betr. die preussische Entzignungsvorlage. Gegen diese Vorlage und die preussische Polenpolitik im Allgemeinen sprachen die Abg. Geddes und Polthoff (fr. Bg.), Ledebour (so.), Dellor (G.) und Herrk Radzwill und Senda (Polen). Als Ver- treider des Vorgehens der preuß. Regierung traten die Abg. Görke (nat.-lib.) und Böhm (wirtsch. Bg.), auf. Zum Schluß der Sitzung begründete der Abg. Wehrens (wirtsch. Bg.) eine Interpellation, ob die Regierung ein Reichsberggesetz erlassen wolle, um besonders den bei der Durchföhrung des neuen preussischen Knappschaftsgesetzes im Oberbergamt- bezirk Dortmund hervorgetretenen Schwierigkeiten abzuheben. Er schilderte eingehend diese Schwierig- keiten und die Nachteile, welche für die Bergleute aus dem Zwangsstatut erwachsen und verlangte, daß die Bergverwaltungen alle Mängel beseitigen würden. Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg hatte sich bereit erklärt, rament des Reichskanzlers die Interpellation zu beantworten. Die Sitzung wurde jedoch nach der Rede des Abg. Wehrens geschlossen.

Am 17. b. liegen auf der Tagesordnung Inter- pellationen über die Reform des Knapp- schaftswesens.

Abg. Schiffer (Zentr.) begründete die folgende vom Zentrum eingebrachte Resolution: „Sind dem Reichskanzler die Schwierigkeiten bei der Einführung des Knappschaftsstatuts im Ober- bergamtbezirk Dortmund sowie das endgültige Scheitern eines Statuts und infolgedessen des An- schlusses an den Rächversicherungsverband bekannt? Bedeutet der Reichskanzler dem Reichstag baldmöglichst einen Gesetzentwurf zwecks einheitlicher, reichs- gesetzlicher Regelung des Knappschaftswesens vor- zulegen? Die Bergleute sind auf die Verträge aus den Knappschaftskassen angewiesen. Früher mochten diese Verträge genügen, seitdem haben sich die Ver- hältnisse geändert, die Verhältnismäßig ist eine wesentliche teurer geworden. Jetzt genügen sie nicht mehr. Die Bergweiserfrüher im Ausreihen haben so große Gewinne gemacht, daß sie ganz auf höhere Beiträge leisten könnten. Einige Knappschaftskassen arbeiten jetzt schon mit einer großen Unterbilanz. Eine durchgreifende Hilfe kann nur dann erfolgen, wenn das ganze Knappschaftswesen reichsrechtlich geregelt wird.“

Abg. Hux (so.) begründete hierauf die von den Sozialdemokraten eingebrachte Interpellation: „Die Unterzeichneten richten an den Reichskanzler die Anfrage, ob er eine Novelle zum Krankenversiche- rungsgesetz vorschlagen gedenkt, welche die Verhält- nisse im Knappschaftswesen in einer für die Ar- beiter befriedigenden Weise regelt? Keine Partei hat früher wiederholt ein Reichsberggesetz gefordert, heute beschließen wir uns und verlangen vorläufig nur eine Novelle zum Krankenversicherungsge- setz. Wie gab es so viele Überflüssen, wie so viele Un- glücke, wie unter der Herrschaft des neuen Bergge- setzes. Steine statt Brot hat man den Berg- arbeiter gegeben. Wenn wir ein Reichsberggesetz hätten, wäre den Bergarbeitern geholfen und die Interpellationen wären gegenstandslos gewesen. Ein Reichsberggesetz muß kommen. Während die Regierung offiziell erklärt, es würden nur 2 Pro- zent der Wagen genügt, teilte sie in der Kommission vertraulich mit, daß etwa 28 Prozent genügt werden. Was lag denn für ein Grund vor, diese Sache vertraulich zu behandeln? Die Verwaltungen hat gar kein Recht, ein Zwangs- statut für die Knappschaften einzuföhren. Sie ver- schieben damit gegen den Wortlaut des Gesetzes, gegen klare Reichsgerichts-Entscheidungen. Die ernachte Menschlichkeit sollte es verdienen, die armen Berg- insassen durch ungerechte Bestimmungen zu schüt- den.“ Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg:

Dem Reichskanzler sind die Vorgänge bekannt, die zur Ablehnung des Statuts geführt haben. Auf Einzelheiten kann ich nicht eingehen, da es sich um ein preussisches Gesetz handelt und dem Reichs- kanzler eine Einwirkung nicht zusteht. Das Scheitern des Statuts bedauert wohl jeder. Sollte es sich hier tatsächlich um eine Nachfolge handeln, entweder von der einen oder der andern Seite, so würde ich das sehr bedauern. Denn es handelt sich doch darum, einen dauernden Zustand herbei- zuföhren. Hoffentlich wird eine Nachredaktion zu einem andern Resultate föhren. Alle drei Inter- pellanten verlangten ein Eingreifen der Reichsge- setzgebung. Es hat aber doch kein Bedenken, gleich nach der Reichsgegesetzgebung zu rufen, wenn einem in der einseitigen Gesetzgebung etwas nicht gefällt. Die Berggesetzgebung steht den Einzel- staaten zu. Der Bundesrat ist nicht gewillt, von diesem Standpunkte abzugeben. Der Berredner verlangte eine Novelle zum Knappschafts-Ver- sicherungsgesetz. Aus seinen Ausführungen konnte ich nicht entnehmen, wie er sich diese Novelle dachte. Vielleicht hat er — ich weiß nicht, ob ich ihn richtig verstanden habe — die Einführung geheimer Wahlen verlangt. Nach den statistischen Mitteilungen, die mir zugegangen sind, haben von 700 000 Berg- arbeiter schon jetzt 400 000 die geheime Wahl. Der andre Interpellant verlangte die reichsge- setzliche Regelung des Knappschaftswesens. Dieses hängt jedoch so eng mit der Berggesetzgebung zu- sammen, daß es mir sehr bedenklich erscheint, dem Wunsche des Interpellanten nachzugeben. Ob die reichsgesetzliche Regelung des Knappschaftswesens den erwünschten Erfolg haben würde, möchte ich bezweifeln. Das Reich müßte hier jedenfalls Mindestleistungen bei Zahlungen über die Reichs- insassenrenten hinaus festlegen und somit einen starken Druck auf die Verwaltungsgorgane der Knappschaftskassen ausüben. Ich verneine die Be- deutung des Bergarbeiters nicht, dieses Arbeiters, der unter so schwierigen Verhältnissen arbeitet. Aber den Einzelstaaten den Willen und die Abg- lichteit abzusprechen, hier Besserung zu schaffen und die Reichsgegesetzgebung zu Hilfe zu rufen, das ist ein Weg, den ich nicht gehen kann.

Auf Antrag des Abg. B u r d e r (wirtsch. Bg.) findet eine Besprechung der Interpellation statt.

Abg. O j a n n (nat.): Die Einbringung der Interpellation ist zu begrüßen, damit die Arbeiter, die im preussischen Abgeordnetenhaus nicht ver- treten sind, hier ihre Klagen vorbringen können. Trotz der Bedenken des Staatssekretärs sind meine Freunde nach wie vor für ein Reichsberggesetz.

Geheimer Oberbergamt R e i c h e r: Herr Oue hat der preussischen Verwaltung vorgeworfen, daß sie bezüglich des Aussen öffentlich niedrige Zahlen, in einer Kommissionsfassung aber vertraulich weit höhere Zahlen angegeben habe. Sollte dies den Vorwurf enthalten, daß solche Zahlen angegeben seien, so muß ich den energisch zurückweisen. Es handelte sich dabei um einzelne Zahlen, also um ganz private, wirtschaftliche Dinge, die wir öffentlich gar nicht mitteilen dürfen. Trotz des hohen Pro- zentesatzes betrug der Lohn aber noch 5 Mark und mehr pro Schicht.

Abg. v. B r o d h a u s e n (kons.): Wir sind zwar gegen ein Reichsberggesetz. Wir werden aber die Vorkämpfer der Organisation der Bergarbeiter unterstützen, solange sie nur wirtschaftliche Ziele verfolgen, nicht aber, wenn sie unter dem Deck- mantel wirtschaftlicher Bestrebungen unehrliche Zwecke verfolgen.

Abg. M u g d a n (fr. Bg.): Ich kann nur be- dauern, daß die Regierung sich gegen ein Reichs- berggesetz ausgesprochen hat. Die fortwährenden Anträge auf Preußen, als ob Preußen schon ein halbstaatlicher Staat wäre, bedauern ich auch. Aber ich muß doch saen, daß das preussische Parlament in dieser Frage sich nicht besonders läbig gezeigt hat. Die Fraktionen hier im Reichstage scheinen auch in dieser Frage einen andern Standpunkt ein- zunehmen als die Fraktionen im Abgeordnetenhaus. Das dient nicht den Interessen des Reiches, wäre aber anders, wenn wir in Preußen ein andres Wahlrecht hätten.

Abg. S ö f f e l (freil.) spricht den Wunsch aus, daß es bald zu einer Verständigung zwischen Arbeit- gebern und Arbeitnehmern kommen werde.

Hierauf verläßt sich das Haus.

## Von Nah und fern.

Unruhen in der Magdeburger Stadt- verordnetenversammlung. Die Beratungen der Stadtverordneten in Magdeburg wurden durch die auf den Tribünen angeammelten Arbeitslosen wiederholt gestört; der Vorhänger war schließlich gezwungen, die Tribünen räumen zu lassen. Erst darauf konnte die Sitzung fort- gesetzt werden.

## In goldenen Ketten.

Roman von F. S u t a u.

Die beiden Zuhörerinnen lauschten wie ver- zaubert, es war die Sprache des Genies, die sie vernahmen, die auch den Laien immer ver- ständlich ist, denn große Musikverständige waren weder Leska noch Elia. Sie überhörten es, daß ein Wagen draußen vorfuhr, und nun wird das Spiel jäh unterbrochen, denn Brandhorst stürzte plötzlich in das Zimmer.

„Also doch!“ rief er mit zornbedeuder Stimme. „Während ich, dein Mann, mich Sorge und ängstige um dich, sitzt du in aller Seelenruhe hier bei deinem früheren Galan. Ich wollte es Mariha nicht glauben, aber sie hatte ein Ge- worch belauscht, von der Sünde, mit liebeleerem Herzen vor den Altar zu treten, das bindende Wort zu sprechen, die du begangen und von der Fortsetzung des interessanten Romans meines Lebens. Sie scheint ja auch höchst interessant zu sein, diese Fortsetzung. O psai, psai, über dich, du ehroergessenes Weib! Das also ist der Dank für meine grenzenlose Liebe?“

„Ich tat nichts Unrechtes.“ stammelte Leska, die totenblau geworden war. „Das Unwetter trieb uns hier herein.“

„Brauchte nicht!“ erwiderte er zornig. „Ich weiß jetzt, daß du den Weg hierher schon öfters gemacht, Mariha hat es beobachtet, nur wollte ich es ihr nicht glauben, jetzt glaube und fürchte ich aber das Schlimmste.“

„Der reime Spion, diese Mariha,“ poe- tete Elia.

Brandhorst achtete nicht darauf, er war dicht zu Leska herangeritten, mit seinen beiden großen Händen faßte er ihre Schultern und schüttelte sie, dabei rufend:

„Du! du! Aber noch bist du in meiner Gewalt!“

„Mein Herr, Sie haben kein Recht, Ihrer Frau Gemahlin solche kränklichen Worte zu sagen!“ ergriff jetzt Abloff das Wort. „Ich sah die Dame heute zum erstenmal wieder seit den Tagen in W. Daß wir uns früher kannten und uns liebten, ehe Sie in Ihre Leben traten, nun, das ist doch kein Verbrechen. Ich aber bin der Letzte, der seine Hand nach einer Frau ausstrecken würde, die einem andern ge- hört! Ich bin an der heutigen Begegnung ganz ungeschuldig, die Damen suchten Schutz vor dem Gewitter, und ich alles, was ich sage, stehe ich mit meinem Ehrenworte, und niemand soll an demselben zu zweifeln wagen.“

Brandhorst starrte und Leska lenkte das Haupt. Sie hatte wohl verstanden, was Abloff mit diesen Worten hatte sagen wollen. Wie stolz, wie entriegend seine blauen Augen dabei blickten, sie wollten nicht mehr von einer Liebe wissen, der der reine, verkäufliche Penge- hoch genommen war. Jetzt aber lagen die Schatten des Verhängnisses darüber, daß zur schweren Schuld werden konnte, und damit wollte keine im Sturme gestohlene Seele nichts zu tun haben.

Leska mochte ihre Ketten nur ruhig weiter schlüpfen, er würde sie nie davon befreien.

Brandhorst begann auch wieder zu arg- wöhnen. Naivität verjagte die beiden sich

weiß zu brennen, dachte er, aber er war nicht der Mann, sich dumm machen zu lassen.

„Romm,“ sagte er jetzt zu Leska, „wir fahren nach Hause. Sie, mein Herr, aber werden mir Genehmigung geben,“ wandte er sich an Abloff.

„Das werde ich nicht, es wäre ein Ein- geständnis einer Schuld, die niemand begangen. Es möchte mir denn als Schuld angerechnet werden, daß ich zwei Damen Oddach gewährt vor Sturm und Regen.“

„Sie verweigern mir den Zweikampf, Sie als früherer Offizier!“ rief Brandhorst empört. „Ja, mein Herr, mein Leben ohne allen Grund wegen Ihres unbegründeten Argwohns aus Spiel zu leben, dazu lähere ich durchaus keine Reizung. Drohte uns ein Krieg, riefte mich unsres obersten Feldherrn Stimme, um wieder zu den Waffen zu greifen, mit Freunden würde ich solchen Ruhe folgen; aber für nichts und wieder nichts gebe ich mein Leben nicht hin. Ich meine auch, Gott und den Men- schen noch manches schuldig zu sein!“ Sein Blick irrte über den Flügel, über die Noten, die darauf lagen, aber über das schöne blonde Weib, das daneben stand, sah er hinweg.

Sein Leben ist nicht wertlos, sagte sich Leska, nur das meine hat keinen Wert mehr. Mein Gatte steht jetzt eine Schuldige in mir, und bin ich es nicht auch, wenn auch nur mit meinen Gedanken, die alle, alle den Be- wohner des Raumes hier umfassen, dem ich nicht mehr bin und nicht mehr sein darf? O, wenn ich hier bleiben dürfte! Warum ruft er nicht: Wie es, bleibe und nimm die Konsequenz

dieser schicksalshweren Stunde auf dich. Er sieht dich doch unglücklich und schwer leiden. Sprich denn keine einzige Stimme in keinem Innern mehr für mich?“

Mit irren, verzweifelten Blicken schaute sie Abloff an. In dem Moment reichte Elia ihm die Hand. „Adieu Herr Oberkontrollieur und vielen Dank für Ihre Freundlichkeit,“ sagte sie unbefangenen.

„Sie machen doch wohl den keinen Umweg und fahren mich erst nach Rehdorf?“ wandte sie sich dann an Brandhorst.

Offenbar wollte sie Leska Gelegenheit geben, noch einen Blick oder ein Wort mit dem Ge- liebten auszutauschen.

„Ich muß wohl oder aber,“ erwiderte Brand- horst, noch immer krollend.

„Es ist einfach kalter Egoismus,“ sagte Elia mit schelmischen Lachen und wollte damit der ganzen schicksaligen Situation ein harmloses Ge- de geben.

„Und nun machen Sie, bitte, ein freund- liches Gesicht, lieber Herr Brandhorst.“ Subt Elia lächelte fort, „denn zu solchen Dibellos- gebaren haben Sie durchaus keine Veran- lassung, das Gewitter allein hat diese ganze Situation zuwege gebracht.“

So schaute sie lachend, im leichteren Unter- haltungston, es ganz ignorierend, daß hier durch drei Menschenherzen die Wogen der Leidenschaft, des Hasses und der Liebe ge- gipfelt.

„Wir werden noch Abrechnung halten, mein Herr!“ wandte sich Brandhorst im Gehet noch einmal an Abloff, der aber sah mit einem